



71. JAHRGANG/NR. 5

weltweit

WEC INTERNATIONAL E. V. · WELTWEITER EINSATZ FÜR CHRISTUS



Mangel und Reichtum

Menschen gewinnen – Gemeinde bauen!

September/Oktober
2020

Liebe Leser,

die Blechdose, die auf den Märkten Westafrikas zum Abmessen von Erdnüssen dient, wird vom Verkäufer nicht nur randvoll gefüllt, sondern es wird ein kleiner Berg oben aufgetürmt, bis sie „überfließt“. Einkaufen in Gambia hat mir dieses Bild des „Überflusses“ im wahrsten Sinne des Wortes tief eingepägt.

In dieser *Weltweit*-Ausgabe werden Mangel, Reichtum und Überfluss anders definiert, als wir es gewohnt sind. Uns wird bewusst gemacht, dass es um mehr geht als Finanzen. Eine Aussage wie „Ich habe kein Geld“ kann in mancher Kultur etwas ganz anderes bedeuten als finanzielle Not (S. 7). Aus Südafrika, aber auch aus einem Plattenbauviertel in Deutschland wird der Mangel an Vätern berichtet; neben der materiellen Versorgung fehlen dann oft Anerkennung, emotionale Bestärkung und Entwicklungsförderung (S. 4, 5, 12 und 13). Wie bei Mangel an Zukunftsperspektiven die Kirche eine Schlüsselrolle für Veränderung in der Gesellschaft spielen kann, verdeutlicht ein Artikel aus Guinea-Bissau, einem der materiell ärmsten Länder (S. 6).



Reichtum und Potential in der jeweiligen Lebenssituation zu erkennen, dankbar zu werden und eine Horizonterweiterung zu erfahren, das erleben wir als Christen, die sich von Gott beschenken lassen. Mitarbeiter berichten, wie sie in verschiedenen Ländern bei aller Armut Reichtum entdeckten und dankbar wurden. Gott füllt unseren Mangel aus. Darüber lesen wir gleich anfangs in der Bibelarbeit – „Schalom“ nennt die Bibel diesen Zustand des wahren Friedens Gottes. Und zu diesem Wohlstand gehört Großzügigkeit ebenso wie Liebe und Respekt oder die Freiheit von Schuld und Angst. Was wertvoll ist, erfahren wir auch in verschiedenen Interviews; besonders hat mich dabei eine kleine Geschichte berührt.

So werden wir in diesem Heft aufgefordert, nicht nur Inventur unseres Besitzes, sondern auch unserer Herzen zu machen und Schätze im Himmel zu sammeln.

Lassen wir uns herausfordern?


Ina Pfau (Missionsleitung)

Inhalt

- | | |
|--|--|
| 2 Editorial | 8 Horizonterweiterung |
| 3 Was brauchen wir zum Leben? | 9 Gegensätze hautnah |
| 4 Leben inmitten von Mangel | 10 Ein Missionar aus Ozeanien |
| 5 Eine Lektion über Dankbarkeit | 12 Kontrastprogramm |
| 6 Mangel und Reichtum | 14 Ein Schritt nach dem anderen |
| 7 Ich habe kein Geld | 15 Weltweit im Einsatz |



Informationen (zum Heraustrennen)

- | | |
|---------------------------------------|----------------------------|
| 1 Aus dem Missionshaus | 3 Gebetsnachrichten |
| 2 Nachrichten aus der WEC-Welt | 7 Impressum |
| | 8 Anzeigen |

Titelbild: © pixabay.com Wolfgang Stremme
Rückseite: © shutterstock.com Carloso Briganti

Was brauchen wir zum Leben?



Dr. Birgit Herppich,
Berg-Tiefengrün

Am Anfang der Covid-19-Krise waren in den Geschäften Toilettenpapier und andere notwendige Dinge ausverkauft. Ich fragte mich, was Menschen zu Hamsterkäufen in einem Land veranlasste, in dem nur wenige wirklichen Mangel erleben, und trotz der Gewissheit, dass hier das Lebenswichtige nicht ausgehen wird. Hinter solchen Verhaltensweisen steckt eine „Mentalität des Mangels“, die Überzeugung, dass es alles nur begrenzt gibt und dass, wenn ich mir meinen Teil nicht hole, für mich nicht genug übrigbleibt. Dagegen ist christlicher Glaube Vertrauen zu einem Gott, der unbegrenzte Ressourcen hat.

Armut

Einer meiner Studenten hatte einen Kurzeinsatz in Südamerika gemacht. Er war tief betroffen über die einfachen Lebensbedingungen der Menschen. So geht es den meisten Menschen aus westlichen Ländern, wenn sie zum ersten Mal ein sogenanntes Entwicklungsland besuchen. Wir sehen oft nur die Armut – den Mangel an materiellen Dingen, den Schmutz und die einfachen Lebensumstände und vielleicht die schwere körperliche Arbeit, die damit verbunden ist, den nötigen Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Natürlich ist der gravierende Mangel an lebensnotwendigen Dingen in vielen Regionen der Welt ein Problem. Aber Menschen nur auf diesen

Mangel zu reduzieren ist sehr einseitig.

Reichtum

Die Menschen in von Mangel geprägten Ländern sehen sich selbst meist nicht als arm an. So haben sie immer gelebt, das ist normales Leben. Eine andere Definition von Armut und Reichtum ist notwendig. Beides bestimmt sich nicht ausschließlich durch materielle Dinge. In den 90er Jahren lebte ich in Ghana in einem Dorf. Mein gesamter Besitz passte in eine Reisetasche. Die Menschen um mich herum hatten wenig und arbeiteten schwer. Aber ich habe mich wohl nirgends so sicher gefühlt wie in diesem Dorf. Ich genoss den regelmäßigen, entspannten Tagesrhythmus und die selbstverständlichen Beziehungen. Wahrer Reichtum ist: zufrieden und in guten Beziehungen leben. Das wissen auch wir, die wir oft so vieles haben, uns aber einsam und unzufrieden fühlen. Für mich liegt das Geheimnis in Gottes Liebe und darin, mein Vertrauen auf Seine Versprechen zu setzen.

Gottes Versprechen

Die Bibel ist voller Berichte von Gottes Versorgung und voller Zusagen, dass Gott uns gibt, was wir brauchen. Eine Witwe wird durch Jahre der Hungersnot hindurch versorgt (1. Könige 17,8-16). Eine Men-

schenmenge wird von fünf Fladenbroten und zwei Fischen satt, und es bleibt noch reichlich übrig (Markus 6,35-44). Jesus erinnert uns, dass unser liebender Vater im Himmel weiß, was wir brauchen. Aber er mahnt uns auch, dass wir den Besitz nicht zum Götzen machen sollen (Matthäus 6,25-34). Paulus schreibt an die Philipper: „Mein Gott wird all euren Mangel ausfüllen!“ (Philipper 4, 19). Interessanterweise schreibt er an eine Gemeinde, die ihm gerade eine großzügige Unterstützung geschickt hat. Jesus fragt seine Jünger, wie das war, ohne Extraausrüstung von ihm ausgesandt zu sein, und sie bekennen, dass sie niemals Mangel hatten (Lukas 22,35). Im Vaterunser beten wir: „Unser tägliches Brot gib uns heute.“ Gott verspricht das, was wir täglich zum Leben brauchen. Nicht maßlosen Reichtum, aber genug. Das ist Gottes Zusage. Die Bibel nennt das „Schalom“, den wahren Frieden Gottes. ■



Leben inmitten von Mangel



Aukje Meinema (WEC Schweiz) arbeitet im Projekt „Lighthouse“ in Südafrika.

In dem Township, in dem ich aktiv bin, wachsen bis zu 90 % der Kinder ohne Vater auf, d. h. der Vater ist nicht anwesend. Bis zu 40 % der Einwohner sind HIV-infiziert, die Hälfte ist arbeitslos. Man kann sich leicht vorstellen, dass es viele Süchte gibt wie den Konsum von Alkohol und anderen Drogen, denn der Grundbaustein der Gesellschaft, die Familie, ist zerstört.

Fehlende Väter – fehlende Vorbilder

Eine jüngste Statistik der WHO besagt, dass es in Südafrika alle drei Stunden zu einem „Femizid“ kommt, der Ermordung einer Frau bzw. eines Mädchens aufgrund des Geschlechts. Damit liegt Südafrika auf dem vierten Platz. Fehlende Väter – das bedeutet: Den Kindern und Jugendlichen fehlt ein positives männliches Vorbild im Umgang mit Frauen und Mädchen. Wenn man bedenkt, dass die Väter in den allermeisten Fällen noch am Leben sind, haben viele Jungen sogar ein negatives Vorbild, nämlich das eines

Mannes, der Frauen für sexuelle Abenteuer benutzt und sie dann mit dem entstandenen Nachwuchs alleine lässt. Die hier angeführten Gründe zeigen, wie elementar wichtig es ist, Kindern Aufmerksamkeit zu schenken, ihnen zuzuhören, Sorgen zu teilen, ihnen ein positives Vorbild zu sein und moralische Orientierung zu bieten.

Dem Mangel begegnen

Als Missionarin (und ausgebildete Sozialpädagogin) kann ich manchem Mangel begegnen, Hoffnung bringen und einen Unterschied bewirken.

Neben einer gutbesuchten wöchentlichen Kinderstunde haben Lefah, meine hauptsächliche einheimische Mitarbeiterin, und ich eine Mädchenjungschar angefangen. Besonders Lefah ist eine Ansprechpartnerin bei allen Anliegen im Leben der Mädchen. Der *Girls Club* besteht seit fünf Jahren. Die Mädchen waren zwischen 10 und 14 Jahre, als wir anfangen. Wir haben immer wieder über lebenswichtige Themen gesprochen wie Familie, Sexualität u. v. m. Sie wachsen mit uns zusammen auf, und wir wollen sie während der Teenager- und Jugendzeit begleiten.

Ich bitte den Herrn um Weisheit, besonders den vielen materiellen

Bedürfnissen zu begegnen, die nun mal im Vordergrund stehen. Transport- und Schulgeld müssen bezahlt werden. Die Jugendlichen sollen doch eine Ausbildung machen können, um den Kreislauf der Armut zu unterbrechen. Auch werde ich um Windeln für Babys gebeten, denn drei unserer Teenager sind schwanger geworden. Viele individuelle Gespräche sind notwendig, um Mut zu machen: „Gib nicht auf“, „Mach weiter“, „Du schaffst das“, „Ich bete für dich“.

Ein besonderer Reichtum

Und doch ... Wenn ich in die vielen strahlenden Kindergesichter schaue, sehe ich noch eine ganz andere Dimension mit meinen geistlichen Augen. Wie leicht fällt es den Kindern Afrikas, zu tanzen und mit ganzem Herzen laut zu Jesus zu singen. Da ist so viel Freude und Dankbarkeit für scheinbar kleine Dinge. Das Wort bewahrheitet sich: „Ein Vater der Waisen und ein Helfer der Witwen ist Gott in seiner heiligen Wohnung“ (Psalm 68,5). Inmitten von Mangel wird lebensspendende Freude erlebt. Die Offenheit für das Evangelium ist so groß; niemand sagt nein, wenn ich Gebet anbiete. ■





Eine Lektion über Dankbarkeit

Olja Hellwig war 2020 zu einem Kurzeinsatz in der Lebensgemeinschaft „Melusi“, Südafrika.

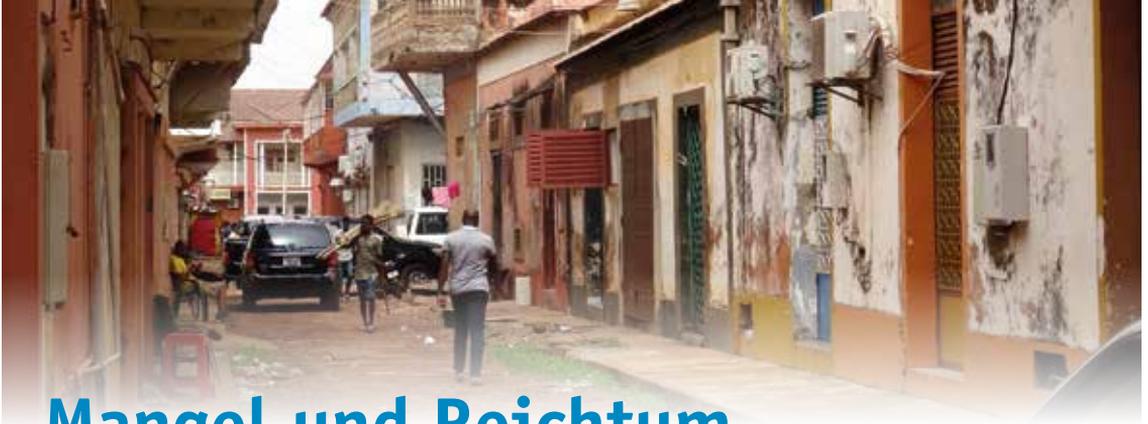
Unser Leiterteam konnte eine wunderbare Idee umsetzen. Ab und zu fahren ein paar von uns in den Bergstaat Lesotho, um dort ein Waisenhaus zu besuchen, das von einem befreundeten Ehepaar geleitet wird. Dieses Mal wurden die „Küchen-Mamas“ (die Mitarbeiterinnen in unserer Küche) und ein paar andere Einheimische, die in *Melusi* helfen, eingeladen mitzukommen. Das war ein voller Erfolg, denn sie konnten ihr Glück nicht fassen. Wochen vorher schwärmten sie schon davon und malten sich aus, wie es wohl werden würde. Die Reise war für sie wie eine

große Auslandsreise, da die meisten von ihnen nie weiter als in die nächste Stadt gekommen waren. Die Küchen-Mamas spekulierten schon am Mittagstisch, wie kalt es dort sein würde, was sie einpacken sollten und ob die berühmten Affen dort wirklich gefährlich seien. Zurück kamen sie wie neue Menschen mit einem freudigen und dankbaren Herzen über all das, was sie in Lesotho erlebt und gesehen hatten. Eine hauptamtliche Mitarbeiterin unseres Teams meinte, sie könne sich echt etwas von dieser Freude und Dankbarkeit abschneiden. Die südafrikanischen Mamas hätten den ganzen Weg über (fünf Stunden) gesungen und Gott gepriesen. Ihre Freude war überwältigend, als sie alle zusammen in die Berge wanderten und die Natur Gottes in sich einsogen. Selbst „normale“ Dinge wie Duschen und Frühstück begeisterten sie völlig, da die meisten von ihnen aus den Townships kamen und ein ganz anderes Leben gewohnt waren. Stephan Barthel, der deutsche Leiter

von *Melusi*, sagte: „Wir hatten nie das Gefühl, mit armen Menschen zu reisen, sondern mit Menschen die enorm reich sind – reich an Freude und Dankbarkeit. Was für ein bewegendes Erlebnis!“

Eine dieser „Mamas“ erzählte sonntags nach der Reise: „Ich komme erfrischt und dankbar zurück. Als ich sah, wie ein kleines elternloses Kind betete und Gott für das Essen dankte, hat mich das berührt und ich habe gemerkt, wie gut es mir geht.“ „Wie viel besser geht es *mir* dann?!“ musste ich denken. Wenn schon die „Mama“ sagt, ihr gehe es gut ... da wird einem die eigene Situation fast peinlich. Wie oft sind wir uns der Armut anderer einfach nicht bewusst und vergessen, was es heißt, ein dankbares Herz zu haben. Dabei haben wir am meisten Grund dafür! Ich habe hier vor allem gemerkt, dass es im Leben um mehr geht als um Hab und Gut. Es geht um eine Einstellung der Zufriedenheit und Dankbarkeit, egal wie die Umstände sind! ■





Mangel und Reichtum



*Thomas und Jutta
Weinheimer,
Guinea-Bissau*

Vor einiger Zeit wurde ich (Thomas) beim Rundgang durch die heruntergekommene Altstadt Bissaus von einem Pastor aus Portugal gefragt: „Was denkst du, wie es in Zukunft hier weitergehen wird?“ „Ich bin eigentlich eher optimistisch“, sagte ich, „weil das Land viel Potential hat, sich zum Besseren zu entwickeln!“ Der Besucher war überrascht, denn er sah vor allem die Rückständigkeit und das Elend im Land sowie die Lethargie der Guineer.

Schwierigkeiten und Potential

Unseren Kindern sagten wir oft: „Es gibt in jedem Land Gutes und weniger Gutes.“ Man könnte ergänzen: Vorteile und Nachteile, Reichtum und Mangel. In Guinea-Bissau – statistisch eines der ärmsten Länder der Welt – scheint das Negative zu überwiegen: andauernde politische Unsicherheit, Misswirtschaft, Korruption, organisierte Krimi-

nalität, ein marodes Bildungs- und Gesundheitssystem und ein lebensfeindlicher Einfluss dämonischer Mächte. Aber es gibt auch üppige Fischgründe, tropische Hölzer, Bodenschätze, fruchtbare Böden für vielfältige Früchte- und Gemüsesorten und sogar „Superfood“ wie Moringa, Baobab, Cashew und Kurkuma. Die Menschen sind friedliebend, anpassungsfähig, fast immer zuversichtlich und mit wenigem zufrieden. Die vielen jungen, bildungshungrigen Menschen sind ein großer Reichtum für die Zukunft des Landes.

Schlüsselrolle der Kirche

Was muss geschehen, damit dieser Reichtum und das Potential mehr genutzt werden? Was hilft, eingefahrene, angstbestimmte Denk- und Verhaltensmuster (z. B. magisches Denken, Fatalismus) zu überwinden, um mutiger, aktiver und kreativer zu werden? Was kann nachhaltige, positive Veränderung bewirken, damit das Leben besser gelingt? Was gibt Hoffnung für die Zukunft, auch wenn Veränderung nur sehr langsam vor sich geht? Die vom WEC gegründete Kirche feiert in diesem Jahr ihr 80-jähriges Bestehen und nimmt sicherlich eine Schlüsselrolle bei positiven Veränderungen ein. Weil Christen um Gottes Schutz wissen, haben sie Mut, trotz Gegenwind andere Wege zu

gehen. Weil Christus von Sünde erlöst und von ungunen und lebensfeindlichen Bindungen und Traditionen befreit, können Christen freier, selbstbewusster und auch gelassener sein. Weil die Kirche eine lebendige Gemeinschaft ist, können neue, von Liebe und Respekt geprägte, angstfreie Lebensräume entstehen. Gottes Wort gibt Orientierung für ein ethisch vorbildliches, verantwortliches und lebensförderndes Verhalten.

Positive Veränderungen

Deshalb sehen wir Hoffungszeichen: Das Bibelinstitut in Ntchumbe wurde mit großem Gottvertrauen mutig an einem „Ort böser Geister“ gebaut und besteht nun schon über 25 Jahre. Viele Gemeinden betreiben Schulen und investieren so in die Zukunft der Kinder und des Landes. Erwachsene lernen in Gemeindefortbildungen auf biblischer Grundlage etwas über christliche Familie, ganzheitliche Mission, gesunden Lebensstil und lebendiges Glaubenleben. In solchen Fortbildungskursen geben auch wir einen Beitrag und sehen, dass dadurch kleine positive Veränderungen in Gang kommen. Durch das Evangelium finden immer mehr Guineer Freiheit und einen Weg aus dem Mangel heraus zu mehr innerem und äußerem Reichtum. ■



„Ich habe kein Geld“



Hanna und Danilo Groß,
Kambodscha

Diesen Satz haben wir unzählige Male in unseren bisher siebeneinhalb Jahren hier in Kambodscha gehört. Es kam vor, dass eine Person, die dies gesagt hatte, kurz darauf ein neues Moped erwarb oder während eines Mitarbeiterausflugs großzügig einkaufte. Das hat uns sehr verwirrt. Mittlerweile haben wir gelernt, was dieser Satz noch bedeuten kann, nämlich: „Ich möchte XY kein Geld leihen“ oder: „Ich glaube nicht, dass diese medizinische Behandlung etwas bringt, und möchte kein Geld dafür ausgeben“ oder: „Ich würde mir das gerne leisten, aber etwas anderes ist wichtiger.“

Eine Herausforderung

Für uns ist es immer noch eine Herausforderung zu verstehen, wovon sich manche Kambodschaner beim Umgang mit Geld leiten lassen. Manche besitzen materiell viel, aber die Schulden lassen sie nachts nicht schlafen. Und dann sehen sie uns „Westler“, die unendlich viel Geld zu haben scheinen ... Unsere Ausbildung an *Cornerstone* hat uns sehr darin geprägt, andere nicht finanziell von uns abhängig zu machen. Rückblickend bedauern wir, in manchen Situationen nichts gegeben zu haben, und sind

nun im Allgemeinen großzügiger als zu Anfang. Wir haben viel von Kambodschanern gelernt – wann sie helfen und wann nicht. Außerdem kennen wir Kambodschaner, die wir um Rat fragen können, um herauszufinden, ob wir finanziell helfen sollten oder besser nicht.

Erwartungen

Oft sind aber andere Nöte viel dominanter als die finanziellen. Doch das kommt manchmal erst an die Oberfläche, wenn wir Beziehung gebaut haben. Dann merken wir, dass zum Beispiel die ganze Familie von einer Person erwartet, in Notfällen zu helfen. Diese Person muss lernen, respektvoll gesunde Grenzen zu setzen, um nicht unter der Erwartungslast zu zerbrechen. Oder jemand denkt, seine Familie braucht ein Grundstück, Haus und Auto, um glücklich zu sein. Doch ist es wirklich nötig und gesund, all das in kurzer Zeit anzuschaffen, nur um dann wegen eines Schuldenbergs jahrelang unter finanziellem Stress zu leiden?

Lösungen

Wir sind dankbar, dass in unserem Projekt *Bridge of Hope* einheimische Sozialarbeiter in direktem Kontakt mit den Ärmsten der Armen stehen, denen wir dienen. Kambodschaner verstehen oft viel schneller die eigentlichen Ursachen von Armut und können kulturell akzeptable, konkrete Ratschläge geben. Wenn Familien unseres Projektes ein Leben mit Jesus be-



ginnen, kommen sie oft viel schneller aus bitterer Armut heraus als nichtgläubige Familien. Einerseits segnet Gott sie, indem sie zum Beispiel plötzlich viel mehr verkaufen als vorher, andererseits lernen sie auch, dass die Bibel davon abrät, auf Pump zu leben. Außerdem hören sie oft mit übermäßigem Alkoholkonsum, Glücksspiel oder Geldausgaben für Geisteropfer auf und haben dadurch mehr zum Leben.

In vielem sind Kambodschaner aber reicher als wir. Auf den Gebieten Selbstbeherrschung, Freigiebigkeit oder Nachbarschaftshilfe beispielsweise. Da wollen wir von ihnen lernen. Ein Zitat aus dem Buch „Wo dein Schatz ist“ von Randy Alcorn fordert uns heraus: „Das beste Mittel gegen Materialismus ist geben.“ Wir wollen nicht Schätze auf Erden ansammeln, sondern lieber im Himmel. Das bleibt eine Herausforderung und erfordert regelmäßige Inventur unserer Herzen und unseres Besitzes. ■



Horizontenerweiterung



Clara Kuithan hat sechs Monate im WEC-Team in Albanien mitgearbeitet.

Bis Mai 2019 war ich für sechs Monate zu einem Kurzeinsatz in Tirana, der Hauptstadt von Albanien. Ich habe unglaublich viel erlebt und bin Gott sehr dankbar für meine Zeit dort. Häufig werde ich gefragt, wie ich mit der Umstellung umgegangen bin. Die Frage überrascht mich zwar nicht, verwundert mich aber trotzdem. Welche Umstellung denn? Für mich war das Leben in Albanien keine große Umstellung. Das mag daran liegen, dass Tirana sehr westlich geprägt ist oder daran, dass Gott mich perfekt vorbereitet hatte – jedenfalls ist Tirana für mich schnell ein zweites Zuhause geworden. Trotzdem gibt es deutliche Unterschiede. Zum Beispiel ist es bei Badezimmern keine Seltenheit, dass die Klospülung nicht funktioniert; daher steht in vielen Haushalten ein Eimer mit Wasser daneben. Auch gibt es zwar unzählige Apotheken, doch das Gesundheitssystem hat große Lücken. In den ländlichen Gebieten werden die Unterschiede zum „Westen“ noch deutlicher: Die Menschen leben oft in einfachen Häusern mit ihren Tieren zusammen.

Eine Gemeinde für Roma

In der Gemeinde für Roma, in der ich einmal wöchentlich half, war alles noch extremer und für mich zunächst wirklich eine Umstellung. Die Gemeinde heißt *Selita* und existiert, weil viele Albaner den Umgang mit Roma meiden und auch nicht denselben Gottesdienst besuchen wollen. Die Kinder, die zum Kindergottesdienst kamen, trugen im Winter teilweise Hausschuhe oder Flipflops und Socken, und das auch bei Temperaturen um die 0 Grad. Außerdem hatten sie meistens ihre kleinen Geschwister dabei, weil sie auf sie aufpassen mussten, obwohl sie selbst erst im Grundschulalter waren. Wer zur Schule gehen darf, war auch ein Thema. Bei einer Unterhaltung erzählte mir ein etwa 14-jähriges Mädchen in perfektem Deutsch (da ihre Familie zwei Jahre in Deutschland gelebt hatte), sie dürfe leider nicht mehr zur Schule gehen. Ihre Mutter sage, sie müsse im Haushalt helfen. Als ich das hörte, war ich zuerst total überfordert und wusste nicht, was ich sagen sollte. Ich glaube, ich sagte ihr dann, ich hoffe, sie könne weiter zur Schule gehen; viele deutsche Kinder seien leider undankbar und beschwerten sich sogar über die Schule.

Ich war zwar kein solches Kind, aber ich bin sicher, dass ich andere Dinge genauso gedankenverloren hinnehme, ohne sie wertzuschätzen. Später ist mir dann aufgefallen, dass es in solchen Situationen oft keine richtige Antwort gibt, sondern meistens ist es viel mehr wert, dass man überhaupt zuhört. Man muss leider akzeptieren, dass man an manchen Stellen nicht helfen kann, aber an anderen schon, und wenn es nur kleine Dinge sind wie zuhören, Zeit investieren oder, das mächtigste Mittel eines Christen, beten.

Ich habe Albanien meistens nicht als ein armes Land erlebt. Was mir allerdings auffiel, ist, dass viele Albaner gerne nach Deutschland kommen wollen. Ich habe meistens versucht, meine Gesprächspartner mit meiner nicht vorgespielten Begeisterung über Albanien Landschaft, Potential und Menschen davon zu überzeugen, dass sie, um ein gutes Leben zu führen, keineswegs nach Deutschland ziehen, ja sogar nicht einmal ihr Heimatland verlassen müssen. ■





**HALBER
SAMSTAG
GANZES
GEBET** * 24. Okt. 2020
* 21. Nov. 2020

Von 10.00 - 14.00 Uhr in Eppstein

Aktuelles Programm zeitnah Anschließend
unter www.wec-int.de Mittagessen und Kaffee

**mission
possible 2020**



13.-15. November 2020
**„MAKE DISCIPLES,
NOT CHRISTIANS“**

**Jüngerschaft leben,
Bewegungen anstoßen!**

OM-Deetken-Mühle in Mosbach (Baden)
www.om.org/de/mission-possible

Eine Konferenz für alle,
die sich für Jüngerschafts-
bewegungen in der islamischen
Welt einsetzen wollen

WEC to come

Sehr gerne kommen wir zu euch!

Dienste in Gemeinden, Jugendgruppen, Hauskreisen
je nach Wunsch und Situation
Predigten, Seminare und vieles andere

WEC Regionalvertretung Süd-Ost:
Werner & Elke Diezel
Hirschberglein 1a, 95179 Geroldsdgrün
09288 9703401
015759642645 (Werner)
Diezel@wi-de.de

Designed by macrovector / Freepik

**Handwerklich
begabt?**

Lust, beim
Umbau eines
Hauses für Jüngerschaft
mitzuhelfen?

Der Umbau dient dem WEC-Projekt
"Ephata", Brammer 29, 28876 Oyten-Bassen

Dann suchen wir dich!

September bis Dezember 2020
allein oder mit Gruppe
tage - oder wochenweise
Kost und Logis frei

Kontakt: Esra unter 015227600833
oder ephata@wi-de.de

**Komm mit ...
DU WIRST
GEBRAUCHT!**

Wer, wo, wann,
was genau,
wie lange?



Wir freuen uns,
von dir zu hören.
www.wec-international.de
einsatz@wi-de.de

Gegensätze hautnah

Die Verfasserin hat bis Sommer 2020 im Nahen Osten gelebt und gearbeitet.

Im Nahen Osten begleitet mich die Erfahrung von Mangel und Überfluss fast täglich. Während ich diesen Gegensatz an manchen Tagen sehr direkt erlebe, ist er an anderen Tagen eher unterschwellig wahrnehmbar. Sehr greifbar zu erleben ist er an einem Tag, an dem ich tagsüber Flüchtlingsfamilien in einer Kleinstadt besuche und abends in der Hauptstadt des Landes an einem Institut Deutsch unterrichte. Die Lebenswelten der Menschen, die ich treffe, könnten nicht unterschiedlicher sein.

Täglicher Mangel

Eine junge Syrerin, „Fatima“, öffnet mir und meinen zwei Begleiterinnen die Tür zu ihrer Wohnung. Wir nehmen Platz im Wohnzimmer, das gleichzeitig als Schlafzimmer, Kinder- und Esszimmer dient. Unsere Winterjacken ziehen wir nicht aus, denn es ist sehr kalt in der Wohnung. Im Gespräch erzählt „Fatima“, dass ihr Mann schon seit Monaten keine Arbeit findet und

sie große Schwierigkeiten haben, für ihre zwei Kinder zu sorgen. Selbst das Geld für eine Gasflasche (umgerechnet 7,80 Euro) fehlt ihnen, um mit einem Gasöfchen das Zimmer beheizen zu können.

Von Reichtum geprägt

Eineinhalb Stunden später komme ich am Sprachinstitut in der Hauptstadt an. Vor mir sitzen 16 Männer und Frauen. Viele von ihnen sind gut ausgebildet und lernen Deutsch, um in Deutschland zu leben und zu arbeiten. Während der mündlichen Prüfung erzählen sie mir aus ihrer Lebenswelt. So berichtet eine junge Frau, dass sie sich bei ihrem letzten Geburtstag sehr über das Auto gefreut hat, das ihr ihre Eltern geschenkt haben. Ein anderer junger Teilnehmer zeigt Bilder von seinem Elternhaus mit Swimmingpool und großem Garten. Wieder ein anderer erzählt, dass er monatlich ca. 130 Euro für Hundefutter ausgibt. Meine Gedanken gehen immer wieder zu den syrischen Familien, die auf engstem Raum leben und nicht wissen, wie sie ihre Familie am nächsten Tag versorgen können.



Vorgegebene Situation

Oft haben meine jungen Deutschschüler nichts zu dem Reichtum beigetragen, in den sie hineingeboren wurden. Sie bekommen gute Jobs und Studienplätze aufgrund der Gesellschaftsschicht oder der bekannten Familie, der sie angehören. Umgekehrt können die meisten Flüchtlingsfamilien nichts für ihre Armut. Manche der Flüchtlinge, die wir kennenlernen, waren in ihren Heimatländern (Syrien, Irak und Jemen) wohlhabend. Sie hatten große Häuser mit Garten und manche sogar Hausangestellte. In dem Land, in dem sie jetzt leben, bekommen sie keine Arbeitserlaubnis, und es ist sehr schwer, sich eine gute Zukunft aufzubauen.

Und ich?

Einige Flüchtlinge, die trotz schwieriger Umstände die Hoffnung nicht aufgegeben haben, sitzen bei mir im Deutschkurs. Sie arbeiten, studieren, lernen Deutsch und kümmern sich gleichzeitig um ihre Familie. Ich habe großen Respekt vor diesen Männern und Frauen und frage mich: Wie nutze ich meinen materiellen und geistlichen „Reichtum“? Stelle ich ihn Ihn Gott und meinen Mitmenschen zur Verfügung? Und wie gehe ich mit meinem materiellen und geistlichen Mangel um? Kann ich auch in meinem Mangel Gott loben und Ihm danken und mutig vorangehen? ■



* aufgrund seiner Tätigkeit in einem Land mit eingeschränkter Religionsfreiheit unterbleibt die Namensnennung.



Ein Missionar aus Ozeanien

Interview mit R. *

Du bist auf Fidschi aufgewachsen. Inwiefern hast du in deiner Jugend Armut und Reichtum erlebt?

Schwer zu sagen. Mein Vater war Polizeibeamter. Meine Mutter gab ihren Beruf auf, um sich uns vier Kindern zu widmen. Wir wuchsen mit anderen Polizistenkindern auf, hatten viele Freunde, spielten miteinander. Zum Spielen gab es einen Fußball und einen Rugbyball. Wir hatten nur, was zum Leben nötig war, keine Luxusgüter wie Fernsehen oder so, und wir waren glücklich. Das Essen war einfach. Wir lebten recht traditionell, teilten mit unseren Nachbarn und kümmerten uns um sie. In unserer Kultur verdient man mit 15 oder 16 Jahren selbst. Zwar sind Eltern bereit, ihre Kinder zu unterstützen, aber Jugendliche sollten ihre Eltern unterstützen. Nach unserer Schulzeit arbeiteten wir und finanzierten unsere Ausbildung selbst. Geld wurde nicht als Problem angesehen, außer im Studium. Ansonsten – wir hatten genug

zu essen und hatten Menschen um uns herum.

Du hast in verschiedenen Ländern gelebt, Fidschi, Neuseeland, Indien, Osttimor, Deutschland. Welche Beobachtungen hast du gemacht, was Armut und Reichtum betrifft?

Es gibt große Gegensätze. In Fidschi und Osttimor freut man sich an den Menschen, die einen umgeben. In Indien hat Freude mit Geld zu tun, und es ist egal, wie man es verdient. In Deutschland, Neuseeland und Fidschi ist es sehr wichtig, Geld ehrlich zu verdienen. Auch die Definition von „Ausruhen“ ist sehr unterschiedlich. In Deutschland und Neuseeland bedeutet das Spazierengehen, Wandern oder ein Buch lesen. In Fidschi und Indien bedeutet es Schlafen. Fidschi, Osttimor und Indien sind gemeinschaftsorientiert. Man teilt miteinander, man kennt sich gegenseitig und stellt Fragen. In Deutschland und Neuseeland ist es dagegen unhöflich oder unangemessen, persönliche Fragen zu stellen. Menschen können arm und doch reich sein. Dazu eine

Geschichte: Ein wohlhabender Vater nahm seinen Sohn für einige Tage mit aufs Land zu einer armen Bauernfamilie, um ihm zu zeigen, was Armut bedeutet. Nach der Rückkehr fragte er ihn, was er aus der Reise gelernt habe. Der Sohn antwortete: „Wir haben einen Hund – sie hatten vier. Wir haben ein Schwimmbecken, sie haben einen endlosen Bach. Wir haben importierte Laternen für die Nacht, sie haben die Sterne. Wir haben ein kleines Stück Land, sie haben ausgedehnte Felder. Wir haben Diener, sie dienen anderen. Wir kaufen Essen, sie bauen es selbst an. Wir haben Mauern zum Schutz, sie haben Freunde ... Ich habe gemerkt, wie arm wir eigentlich sind.“

Normalerweise möchte ein armer Mensch reich werden, oder?

Nicht unbedingt. Ich denke manchmal, es ist eher so, dass die Armen gehört werden möchten, sie möchten respektiert werden. Sie sehen, wie sich reiche Menschen verhalten, und manche möchten

überhaupt nicht so sein. Ich denke an Indien. Menschen möchten wissen, dass sie wichtig für die Gesellschaft sind, dass sie etwas zum Wohl des Gemeinwesens beizutragen haben. In Fidschi hat es viel mit Identität und auch Ehre zu tun. Geben ist ehrenvoller als empfangen. Der Status einer Person wird nicht durch ihren Wohlstand definiert, sondern durch ihre Großzügigkeit. In Fidschi ist der Name sehr wichtig. Wie ein Reicher seinen Wohlstand in der Gemeinschaft einsetzt, entscheidet über seinen Rang.

Du hast in deinem Leben einen „Schatz“ gefunden. Kannst du darüber etwas berichten?

Ich wurde ein Nachfolger Jesu! Ich dachte immer, ich sei Christ. Ich besuchte eine christliche Schule. Als ich 24 wurde, hatte ich das Bedürfnis, die Bibel zu lesen. Da merkte ich, dass ich ein Sünder war, dass ich Leute täuschte, indem ich sagte, ich sei Christ. Ich merkte, dass ich überhaupt keine lebendige Beziehung zu Jesus hatte, und nahm Jesus als meinen Herrn und Erlöser in mein Leben auf. Das veränderte mein Leben. Ich bekam neue Werte und verstand, was es heißt, einen

„Herrn“ zu haben, dass Gott einen Plan für mich hat und dass ich vertrauensvoll gehorchen soll. Wenn ich zurückschaue, denke ich, dass ich nie Mangel hatte. Ich musste manche Freunde loslassen, aber ich hatte auch welche, die mir im Glauben halfen. Von einer übermäßigen Liebe zum Fleischessen kam ich los; das half mir, auch in anderen Bereichen meines Lebens Dinge zu verändern.

In deinem Missionsland gibt es manche Mangelzustände. Wie wird mit ihnen umgegangen?

Da ist zunächst die Armut. Im Hinduismus haben Armut und Reichtum etwas mit dem Karma zu tun, dem Einfluss des vorigen Lebens. Die Einheimischen akzeptieren ihre Situation. Die Reichen verachten die Armen, weil sie Armut als Folge des vorherigen Lebens betrachten. Es ist üblich, um Geld zu bitten. Für Missionare bedeutet das ein Dilemma. Einerseits möchten sie Geld geben, andererseits müssen sie vorsichtig sein. In Indien kursieren viele Gerüchte, dass Missionare Einheimische mit Geld zum Religionswechsel bewegen. Die Missionare, die ich kenne, geben

Obst und Gemüse, um Armen zu helfen. Ein anderer Punkt ist die Integrität. In vielen Bereichen ist Korruption zur Norm geworden. Es wird einfach erwartet, dass man Geld für eine Dienstleistung bekommt. Diese Herausforderung macht auch vor Missionaren nicht halt.

Welchen Rat würdest du Leuten aus dem Westen im Hinblick auf Mangel und Reichtum geben?

Zurückhaltung bei der Zurschaustellung von Wohlstand, damit ein Einheimischer nicht in seiner eigenen Kultur als minderwertig dasteht. *Respekt* – dass man Gastfreundschaft annimmt, am Leben teilnimmt, manches an kulturellen Gegebenheiten akzeptiert. Geld zu geben ist nicht immer gut für die Selbststachtung der Einheimischen. *Rückzug*, wenn es nötig ist, manchmal auch bei Konflikten, und dass man den Einheimischen erlaubt, Konflikte auf ihre Weise zu lösen. Geld ist nicht auf alles eine Antwort, da müssen Leute aus dem Westen ihre Grenzen erkennen. *Verantwortung*. Fair und gerecht sein, ein angemessenes Gehalt zahlen (also auch nicht mehr als einheimische Arbeitgeber) – und das pünktlich. ■



Kontrastprogramm

Evelyn Rahn, Güstrow

Mein erster Gedanke war: Was soll ich schon zu diesem Thema schreiben? Wir wohnen und arbeiten in Güstrow im Nordosten Deutschlands. Natürlich sind viele Menschen hier weniger privilegiert als z. B. im Südwesten unseres Landes. Aber trotzdem: Die meisten deutschen Bürger kennen bei allem Jammern doch eher den Überfluss als den Mangel – zumindest im internationalen Vergleich.

Im Plattenbauviertel

Unsere sozialmissionarische Kinder- und Jugendarbeit und das Gemeindebauprojekt *Der Leuchtturm* finden mitten in einem Plattenbauviertel statt. Viele Bewohner des Viertels sind Hartz-IV-Empfänger oder haben kleine Teilzeitjobs, mit denen sie sich über Wasser halten. Jedes vierte Kind in Deutschland lebt in Kindesarmut – bei uns ist die Zahl deutlich geballter. D. h., die Menschen hier sind im deutschen

Vergleich tatsächlich ärmer und leben häufig am Existenzminimum. Und auch wenn in Deutschland kaum Menschen absolute Armut kennen, verbinden sich in Vierteln wie unserem oft diverse Mangelzustände, die sich gegenseitig bedingen und in der jeweiligen Situation gefangen halten.

Mangelzustände

Häufig haben die Erwachsenen neben ihren finanziellen Sorgen (wenig Arbeitslosengeld, viele Schulden) mit psychischen Belastungen oder Erkrankungen zu tun. Von ihren Eltern bekamen sie wenig Anerkennung, emotionale Bestärkung und Entwicklungsförderung. Stattdessen mussten sie mit der Alkohol-, Drogen- oder Spielsucht der Eltern kämpfen. Nicht selten übernahmen sie Aufgaben der Eltern, was sie maßlos überforderte. Ihr Bildungsweg wurde wenig unterstützt. Perspektivlosigkeit überschattet ihr Leben. All diese Mangelzustände tragen dazu bei, dass man „eingeschlossen“ bleibt im eigenen System und Umfeld.

schlossen“ bleibt im eigenen System und Umfeld.

Viele unserer Eltern wollen ihren Kindern das Beste geben und leiden gleichzeitig darunter, dass sie es nicht schaffen. Durch ihre eigenen Verletzungen und Schwächen leiden wiederum ihre Kinder oft unter Strukturlosigkeit, fehlender Verlässlichkeit und Zuwendung, Bildungsmangel, gesellschaftlicher Benachteiligung, Vernachlässigung, Gewalt, Missbrauch usw. Diesen Schmerz versuchen die Eltern paradoxerweise oft durch große materielle Geschenke auszugleichen – Geschenke, die man sich eigentlich gar nicht leisten kann. D. h. man macht Schulden, um den Liebesmangel auszugleichen. Wie soll man da den Ausstieg schaffen?

Vielfältige Gegenmaßnahmen

Da der Mangelzustand so vielfältig ist, versuchen wir ihm auf vielfältige Weise zu begegnen. Zullererst vertrauen wir auf Gottes verändernde und hei-

Kindergottesdienst im Leuchtturm mit „Corona-Abstand“.



lende Kraft und beten darum. Seelsorgerliche Gespräche gibt es meist nur unerwartet und nebenbei. Hier gilt es, wachsam den gottgeschenkten Augenblick zu entdecken. Lob und Wertschätzung werden oft erst einmal abgewiesen – und gleichzeitig aufgesogen. Wir versuchen verlässliche Beziehungen zu leben, in denen gegenseitiger Respekt großgeschrieben wird.

Weitere Möglichkeiten sind z. B., in unseren Lerngruppen den Bildungsweg der Kinder zu unterstützen oder durch unsere klar definierten Regeln und folgenden Konsequenzen die charakterliche Reifung zu fördern. Wenn wir Begabungen bei Einzelnen entdecken, können wir sie gezielt einzeln schulen z. B. im Instrumentalunterricht, in Technischulungen oder handwerklichen Tätigkeiten.

Manchmal ist praktische Hilfe nötig, z. B. den Umzugslastwagen zu fahren. Ganz selten helfen wir finanziell aus und dies unter klar abgesteckten Bedingungen.

Vor allem braucht es Zeit, leider *viel* Zeit. Und dass wir Mitarbeiter uns nicht entmutigen las-

sen. Schnell kann es passieren, dass auch wir als Mitarbeiter uns von dem Mangel überwältigt fühlen. Zusätzlich ist uns ja auch unser eigener Mangel bewusst, eigene Schwächen, Begrenztheiten und Verletzungen. Es ist wie eine Übermacht von Mangelzuständen. So ist es nötig, dass wir bereit sind, immer wieder eine zweite Chance zu geben, Vergebung zu leben und uns selbst von Gott beschenken zu lassen. Denn wenn wir dem Mangel begegnen wollen, dürfen wir keine „Kanalrohre“ sein. Wir müssen wahrhaftig „Schalen“ sein, die selbst übertoll von Gottes Liebe sind, um in diesem Überfluss durch den Geist Gottes dem Mangel zu begegnen.

Da der „Leuchtturm“ nun schon 13 Jahre alt ist, dürfen wir uns inzwischen über Früchte freuen. Zarte Pflanzen der Liebe, des Glaubens und der inneren Gesundheit sehen wir da wachsen. Gott schenkt die Entstehung und das Wachstum, aber wir dürfen mit dabei sein. So entsteht durch seine Kraft Gemeinde. Das beschenkt wiederum uns. ■



Familie Rahn

„Wir wollen Orte schaffen helfen, von denen der helle Schein der Hoffnung in die Dunkelheit der Erde fällt.“

Friedrich von Bodelschwingh
(1831-1910)



Der Leuchtturm

Der „Leuchtturm“ ist ein pädagogisches Angebot für Kinder und Jugendliche ab vier Jahren im Wohngebiet Distelberg in Güstrow. Wir wollen für Kinder, Jugendliche und deren Familien verlässliche Ansprechpartner sein. Wir möchten sie stärken und begleiten, damit sie Selbstvertrauen gewinnen, ihre eigenen Talente entdecken und eine nachhaltige Lebensperspektive entwickeln. Das Angebot umfasst kreative, musikalische, handwerkliche und sportliche Aktivitäten u. a. Im „Leuchtturm“ engagieren sich ehrenamtliche und hauptamtliche Mitarbeiter, deren gemeinsame Motivation der christliche Glaube ist. Träger ist die Landeskirchliche Gemeinschaft Güstrow. Sie ist Teilarbeit des Mecklenburgischen Gemeinschaftsverbandes e. V., eines freien Werkes innerhalb der evangelisch-lutherischen Landeskirche Mecklenburg.

www.leuchtturm-guestrow.de





Ein Schritt nach dem andern

Die Verfasserin hat im Januar den Kandidatenkurs in Eppstein abgeschlossen und bereitet sich auf einen Einsatz unter Unerreichten vor.

Schritte müssen wir immer machen. Am Anfang helfen die Eltern noch mit, dann müssen wir irgendwann unsere eigenen Schritte tun. Ich bin dankbar, dass ich meine ersten Lebensschritte in einem Elternhaus gehen durfte, das auf Jesus ausgerichtet war. Folgte ich anfangs nur den Schritten meiner Eltern in die Gemeinde, erkannte ich in meiner Jugendzeit, dass ich eine eigene Entscheidung treffen muss: Folge ich den Schritten, die nur in diese Welt führen, oder mache ich fest, dass ich gemeinsam mit Jesus gehen möchte?

Prägende Zeiten

Seither durfte ich viele Schritte in verschiedenen Ländern tun, wie z. B. nach dem Abitur während eines Freiwilligen Sozialen Jahres bei einer Missionsgesellschaft in Afrika.

Das waren erste Schritte, die etwas in mir ins Nachdenken brachten. Ruft Jesus vielleicht

auch mich für längere Zeit in so einen Dienst in einem fernen Land? Danach führte Jesus mich erst einmal zum Studium des Grundschullehramts, zwischenzeitlich wieder nach Afrika zu einem Praktikum und dann nach Amerika zum Studieren. Nach meinem Referendariat führten die Schritte mich zu einer siebenmonatigen Jüngerschaftsschule mit anschließendem Einsatz. In dieser Zeit kam der Gedanke verstärkt auf, dass Jesus mich tatsächlich gebrauchen möchte, um Ihm in einem fernen Land zu dienen. Doch wieder hieß es zurück nach Deutschland, diesmal, um für eineinhalb Jahre zu unterrichten.

Unerwartete Führungen

Wenn ich zurückblicke, sehe ich, wie Gott mich oft vor Situationen gestellt hat, in denen ich nicht wusste, wohin die nächsten Schritte mich führen würden. Doch immer konnte ich im Vertrauen weitergehen, und mit Dankbarkeit sehe ich in der Rückschau, wie Er mich geführt hat. Ganz unerwartet führte Jesus mich dann als Studentin ans *Cornerstone* in Holland. Dort durfte ich viel lernen

und sehe dies als eine sehr wichtige und wertvolle Zeit in der Vorbereitung auf einen Dienst im Ausland an. Oftmals wäre ich gerne sofort von dort wieder losgezogen, doch durften meine Füße für drei Jahre in Holland zur Ruhe kommen, und ich begann, an *Cornerstone* mitzuarbeiten. Während dieser Mitarbeit stellte mir Jesus unerwartet einen Mann „in den Weg“. Seither heißt es nun, gemeinsam Schritte gehen. Während er noch an *Cornerstone* studierte, nahm ich am dreimonatigen Vorbereitungskurs in Eppstein teil und ging danach zurück in die alte Heimat, um Beziehungen zu vertiefen, einer Arbeit nachzugehen und die Hochzeit vorzubereiten.

Im September werden wir nun ein glückliches Ehepaar. Wohin unsere gemeinsamen Schritte uns lenken werden, wissen wir noch nicht. Doch wir blicken im Vertrauen nach vorne, denn wir wissen, dass wir mit Jesus unterwegs sind, und Er wird uns gemeinsam zu einem unerreichten Volk senden, damit wir dort für Ihn ein Licht sein dürfen. ■



Renata Hanscamp aus Neuseeland hat ihren Kandidatenkurs in Deutschland absolviert, ist dem WEC Niederlande angeschlossen und arbeitet seit 2014

als Dozentin am Studienzentrum „Cornerstone“ in Beugen, Niederlande. Seit 2020 ist sie Studienleiterin.

Was liebst du an deinem Einsatzland besonders? Es ist flach, und die Natur hier ist schön.

Was ist eher gewöhnungsbedürftig? Dass man bei Geburtstagen nicht nur dem Geburts-

tagskind gratuliert, sondern auch den Familienmitgliedern.

Deine Tätigkeiten? Akademische Leitung an *Cornerstone*, Unterricht, Begleitung von Studenten.

Freizeitbeschäftigungen? Patchwork, Lesen, Nordic walking.

Was motiviert dich? Dass wir begeisterte junge Leute vorbereiten, „in alle Welt zu gehen und Menschen zu Jüngern zu machen“. So dürfen wir Teil davon sein, dass Gott sein Königreich baut.

Ein besonderer Bibelvers? Beim Übergang in die neue Aufgabe als Studienleiterin Josua 1,6-9. Ich kann stark und mutig sein, weil **Er mitgeht!**

Deine Vorbilder? Ich habe fünf Jahre mit Liz Stewart, der früheren Direktorin von *Cornerstone*, zusammengearbeitet und ihr Vorbild von dienender Leidenschaft und ihre Bereitschaft, sich Zeit zum Zuhören zu nehmen, sehr geschätzt und davon gelernt.

Highlights? Dass ich mich mit Gottes Wort in der Tiefe beschäftige und Dinge, die ich daraus lerne, an Studenten weitergebe. Zu hören, was Gott durch unsere Studenten auf der ganzen Welt tut.

Gebetsanliegen? Dass Jesus in den vielen Aufgaben und Programmen der Schwerpunkt bei uns allen bleibt. ■



Katharina Krug aus Deutschland ist dem WEC Schweiz angeschlossen und arbeitet seit März 2014 im Tschad.

Was liebst du an deinem Einsatzland besonders?

Die Gastfreundschaft; dass Tschader selten etwas wegwerfen und die Fähigkeit besitzen, fast alles zu reparieren; ihre Bereitschaft, anderen in der Not beizustehen.

Was ist gewöhnungsbedürftig? Die Hitze, der Staub, der oft mächtige Druck des Islam auf die Menschen.

Deine Tätigkeiten? Ich arbeite in zwei kleinen Kliniken (Schwangerschaftsvorsorge und Geburtshilfe), einer staatlichen in einem Wüstendorf und einer unserer Partnerkirche EET (*Eglise Evangélique du Tchad*)

in Abéché. Außerdem mache ich nach Geburten Hausbesuche (teils mit einer christlichen tschadischen Hebamme zusammen). Dabei kann ich auch geistliche Wahrheiten weitergeben, biblische Geschichten erzählen und mit den muslimischen Frauen beten.

Freizeitbeschäftigungen? Sport, Reisen (das Coolste war die Besteigung des Kilimandscharo), Backen, mit Menschen zusammen sein, Lesen, Zeit mit Kindern verbringen.

Was motiviert dich? Das Wissen, Teil einer weltweiten Bewegung zu sein, in der Gott sein Königreich baut, und zu sehen, wie besonders Frauen durch die Wahrheiten des Evangeliums freigesetzt und befähigt werden.

Ein besonderer Bibelvers? Jesaja 55,12: „Ihr sollt in Freu-

den ausziehen und in Frieden geleitet werden“. Das Zusammenspiel von Freude und Frieden prägt gerade meinen Weg in und durch die Mission.

Dein Lebensmotto? Carpe diem – nutze den Tag! Genieße den Augenblick!

Deine Vorbilder? Dietrich Bonhoeffer, Jan Hus, die Lübecker Märtyrer (Johannes Prassek, Eduard Müller, Hermann Lange, Karl Friedrich Stellbrink), John Piper.

Highlights? Mit Tschadern selber in der Verkündigung zusammenzuarbeiten. Medizinische Wunder (z. B. wie Gott einen in der Schwangerschaft hohen Blutdruck senkte). Geistliche Geburten.

Gebetsanliegen? Einheit im Team, mehr Mut in der Verkündigung, dass Christen in Europa ihren Glauben öffentlicher leben. ■

weltweit

WEC International
Weltweiter Einsatz
für Christus

Tel. 06198 5859-0
info@wi-de.de
www.wec-int.de



WEC International · Hof Häusel 4 · 65817 Eppstein
ZKZ 2327, PVSt, Entgelt bezahlt



***„Wie groß ist doch Gott!
Wie unendlich
sein Reichtum, seine Weisheit,
wie tief seine Gedanken!“***

Römer 11,33 (Hfa)

